

WINSENER HEFTE

Literarische Mosaiksteinchen

Roland Exner

In memoriam
Anni Kath

Heft 18

WINSENER HEFTE
Seit 1989
Herausgeber: Hans Boldt

© Copyright Hans Boldt Literaturverlag GmbH, Winsen/Luhe 2003
Satz: Nicole Lockner
Druck: Gutenberg Druckerei GmbH Weimar
ISBN 3-928788-44-2

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

IN MEMORIAM ANNI KATH

Vor Jahren, im Jahr 1982 oder 1983, lebte ich noch in dem kleinen Städtchen Lichtenfels am oberen Main, das sich, zusammen mit Staffelstein, rühmt, im Gottesgarten zu liegen - in dem weiten Tal, das von zwei, wenn man so will, göttlichen Bauwerken abgesteckt wird: Kloster Banz auf der einen Höhe und die Basilika Vierzehnheiligen auf der anderen.

Es war Sommer, Juni oder Juli. Ein grauer, etwas schwüler Tag. Ich hatte lange geschlafen. Nun, gegen Mittag, kaufte ich beim Bäcker am Marktplatz eine Tasse Kaffee und ein Stück Mohnkuchen. Eine alte Frau stellte sich zu mir an den kleinen runden Tisch, obwohl die anderen zwei Tische frei waren und ich sicherlich keinen einladenden Eindruck machte. Ich war noch immer müde, und als die Alte die Tasse mir gegenüber hinstellte, wandte ich mich reflexartig ab und schaute zum Fenster hinaus. Sie redete ununterbrochen, Gott sei dank nicht all zu laut, so dass es erträglich war. Mir schien, es war wirres Zeug, allerdings verstand ich nur wenig, denn sie sprach im fränkischen Dialekt und obendrein sehr schnell. Es ging um ihren Sohn Josef, der von seiner Lehrerin totgeschlagen worden sei. Die Verkäuferin machte mal eine kreisende Handbewegung vor ihrer Stirn, mal zeigte sie einen Vogel, womit mir wohl klargemacht werden sollte, was von dem Gerede zu halten sei.

Als die Alte endlich mal Luft schöpfte, erklärte ich schnell, dass ich gehen müsse. Jetzt, da ich etwas zu ihr sagte, schaute ich sie zum ersten Male richtig an und stellte fest, dass sie eigentlich nicht

unsympathisch aussah. Die Kleidung zwar etwas schmutzig, ein paar Kleckern auf der dunklen Jacke, aber ihr Gesicht konnte ich gern anschauen. Keine harten Züge, nicht verbittert, eher traurig. Sie trug ein schwarzes Kopftuch mit weißen Punkten. Ich sah nur ein paar Haarsträhnen, pechschwarz, glänzend; womöglich hatte sie keine grauen Haare, obwohl sie doch sicher über 70 war.

Vor der Tür atmete ich erst einmal tief durch. Der kleine Hund, den die Frau neben der Tür angebunden hatte, beschnüffelte mich und wackelte heftig mit Schwanz und Hinterteil. Sein Fell war, ähnlich dem Kopftuch der Alten, schwarz mit ein paar weißen Flecken. Er sah aus wie eine Mischung aus Dackel, Pudel und Pekinese. Ich ging schnell weiter, aber indem ich so schnell ging, obwohl ich eigentlich in müder und träger Laune war, wurde mir bewusst, dass ich flüchtete. Wovor? Diese mir selbst gestellte Frage machte mich neugierig. Und nun tat mir die alte Frau auch leid. Hätte ich nicht wenigstens nachfragen sollen, bevor ich zu dem Schluss komme, sie sei etwas verrückt? Und hatte ich eigentlich im Moment etwas Wichtigeres zu tun? Ich kehrte um.

Sie bog gerade in die Hirtenstraße. Ich ging nun auch in diese Richtung und da sie vor einem Schaufenster stehen blieb, holte ich sie ohne Mühe ein. Der Hund erkannte mich wieder, bellte vor Freude und zerrte wild an der Leine. Ich ließ ihn an mir hochspringen. Die Frau lachte und fing wieder mit ihrem Redefluss an. Ich verstand, dass dieser Hund mit Namen Stupsi ganz und gar nicht jeden Menschen mochte. Wenn er mich aber so gern hatte, dann müsse ich wohl ein guter Mensch sein.

Sie wohnte ganz in der Nähe, in der Kirchgasse. Vor der Nummer 7 blieb

sie stehen, es war ein kleines Fachwerkhaus, ein bisschen schief. Der Hund scharfte an der Tür. Unter der Klingel ein Name: Anni Kath. Sie redete noch immer. Hin und wieder verstand ich ein paar Sätze. Ihr Mann war Förster gewesen, und Josef, der Sohn, war sehr oft mit ihm in den Wald gegangen. Nach der Schule hatte er Polsterer gelernt und wollte mit seiner Verlobten nach Amerika auswandern. Vorher sei er aber verstorben.

Eigentlich wollte ich die Anni Kath fragen, wieso sie zuvor gesagt hatte, seine Lehrerin hätte ihn totgeschlagen, und nun erzählte sie, er sei verstorben, bevor er nach Amerika ausreisen wollte.

Wahrscheinlich ist sie doch etwas verwirrt, dachte ich, aber ich nahm ihre Einladung zu Kaffee und Kuchen an.

Als sie die Tür öffnete, rannte der kleine Hund zu seinem Fressnapf und machte Spektakel, bis sein Frauchen den Napf mit Trockenfutter füllte. Währenddessen lief ich ein wenig umher. In dem Zimmer standen zwei graue Sessel und eine Couch, alles etwas zerschlissen, auch der Teppich mit dem Orient-Muster hatte durchgelaufene Stellen. Trotzdem war es nicht ungemütlich. Ich erfuhr, dass ihr Sohn die Sessel und die Couch einst hergestellt hatte.

Sie setzte Kaffeewasser auf den Gasherd und deckte den Tisch, Apfelkuchen und ein paar Kekse. Noch immer erzählte sie von ihrem Sohn, zwischendrin schimpfte sie mit dem Stupsi, weil er auf die Couch sprang und mit der Nase dem Kuchen zu nahe kam. Sie legte eine dicke Akte auf den Tisch und zog einen vergilbten Zeitungsbericht heraus. Ich schaute zuerst auf das Datum - 16. November 1958. "Das ist ja 25 Jahre her", sagte ich - und las weiter:

Plötzlicher Tod

Am Freitag nachmittag starb im städtischen Krankenhaus plötzlich und völlig unerwartet der erst 25jährige Polsterer Josef Kath aus Lichtenfels, beschäftigt bei der Firma Heinrich Schmidt. Wegen einer anscheinend ungefährlichen Erkrankung wollte er sich zu einer Untersuchung zum Spezialarzt begeben. Er wurde jedoch auf dem Wege dorthin von einer tiefen Bewußtlosigkeit befallen. Der Fahrer eines zufällig des Weges kommenden Wagens seiner Firma brachte ihn ins Krankenhaus. Dort starb er einige Stunden nach seiner Einlieferung. Josef war ein ordentlicher junger Mann. Sein Arbeitgeber und die Arbeitskollegen schildern ihn als fleißigen, treuen und zuverlässigen Menschen. Am 25. November wollte er mit seiner Braut zu seiner Tante Loni nach den USA übersiedeln. Seiner Mutter und seiner Braut wendet sich allgemeine Anteilnahme zu.

An diesen Bericht war mit Tesa-Film die Todesanzeige geklebt:

Jesus, Maria und Josef, zur frommen Erinnerung im Gebet an den lieben Sohn, Bruder und Bräutigam, Herrn Josef Kath, geboren am 15. Juni 1933, gestorben am 14. November 1958.

Jetzt begann ich zu ahnen, um was es eigentlich ging. Seit 25 Jahren litt diese Frau offensichtlich an dem Tod ihres Sohnes, und wohl vor allem auch an den Umständen, die zu seinem Tode geführt hatten. Ein Ozean von Worten und kein Rinnsal, das die Köpfe der Menschen

erreichte.

Es fiel mir nicht leicht, zuzuhören. Aber jetzt wollte ich die Frau verstehen, fragte immer wieder nach, ließ mir Unterlagen zeigen. Als ich nach zwei Stunden ging, war ich wirklich völlig erschöpft.

Ich besuchte sie noch öfter, machte mir jedes mal Notizen und war schließlich überzeugt, dass sie eine glaubhafte Zeugin sei, wenngleich ich nicht die Gelegenheit suchte, auch andere zu befragen. Vielleicht hätte ich noch den einen oder anderen finden können. Daran dachte ich aber damals nicht. Für Anni Kath war es wichtig, dass jemand zuhörte, und das tat ich. Ich versuchte es jedenfalls, und ich glaube, ich lernte es auch.



Als Anni Kath ihren Mann kennenlernte, war sie 22, er 40 Jahre alt. Sie arbeitete damals als Küchenhilfe in einer Gasstätte in Kronach. Xaver Kath war beim Militär gewesen und hatte es bis zum Feldwebel gebracht. Er kam oft mit seinen Kameraden in die Gaststätte. Anni merkte bald, dass er ein Auge auf die warf. Anni wurde seine Geliebte und war bald schwanger.

Xaver Kath nahm einen Posten als Zollbeamter an. Die beiden heirateten, und da Xaver Kath das Haus in der Kirchgasse geerbt hatte, zog das jungvermählte Paar nach Lichtenfels. Wenig später wurde Josef geboren. Anni war glücklich und ging ganz in ihrer Mutterrolle auf, und dies umso mehr, als nach Josefs Einschulung noch der zweite Sohn Martin geboren wurde. Annis Schwester Loni lebte damals schon in den

USA. Die beiden schrieben sich regelmäßig. Nach der Geburt des zweiten Sohnes schrieb Loni: "Ich freue mich, dass Du so glücklich bist."

Xaver Kath wurde in den Vorstand mehrerer Vereine gewählt, in zwei Vereinen wurde er sogar Vorsitzender. Dass zu jener Zeit in Deutschland die Nationalsozialisten herrschten, fand ich nur anhand der Jahreszahlen heraus. In den Erzählungen der Anni Kath und in den Briefen spielte das überhaupt keine Rolle. Allerdings fiel mir auf, dass Xaver Kath erst nach dem Kriege in die Kommunalpolitik ging und Gemeinderat wurde.

Aber zurück zu der Zeit, als Josef erst sieben Jahre alt war. Er hatte große braune Augen, schwarze glänzende Haare und ein ziemlich rundes Gesicht. Auf einem Bild lacht er; man sieht zwei große Schneidezähne, rechts und links davon aber Lücken, mit noch sehr kleinen Zähnen. Er war ein ruhiger Bub, drängte sich oft an die Mutter, um Zärtlichkeiten einzuheimsen. Außerhalb der Schule verbrachte er mehr Zeit mit Tieren als mit anderen Kindern. Xaver Kath war nämlich Jagdaufseher, und manches mutterloses Jungtier, ob Reh, Hase oder Rebhuhn, zog er in seinem Gehege auf.

Die ganze Familie war katholisch, und so ging Josef auch in die katholische Volksschule; seine Sympathie galt allerdings dem evangelischen Pfarrer. Der saß oft vor seiner Kirche, scharte Kinder um sich herum und erzählte Geschichten aus der Bibel. Je mehr sich Josef dafür begeisterte, desto mehr mißfiel ihm der katholische Religionsunterricht, bis er eines Tages in eben diesen Unterricht hineinplatzte: "Ich will evangelisch wer'n!"

Daraufhin befahl ihn der Pfarrer in den Karzer und versetzte ihm fünf

kräftige Schläge mit dem Rohrstock. Dies bestärkte den Jungen umso mehr in seiner Ansicht, und er schrie wieder: "Ich will evengelisch wer'n!"

Obwohl er damit, ohne es zu ahnen, sein Vergehen wiederholt hatte, ließ der Pfarrer von ihm ab, doch als die Oberlehrerin Ketta Reppich von dem Vorfall hörte, sperrte sie Josef nochmals in den Karzer und schlug auf ihn ein, weswegen der kleine Junge mit noch größerer Verzweiflung als zuvor schrie, er wolle evangelisch werden. Die Oberlehrerin ihrerseits schlug so lange weiter, bis sie nicht mehr konnte. Da Josef aber immer noch weinte, und auch noch einmal wimmerte, er wolle evangelisch werden, befahl die Oberlehrerin einem anderen Lehrer, dem Jungen zehn Stockhiebe zu versetzen. Es ist nicht überliefert, ob Josef noch einmal gesagt, gewimmert oder geschrien hatte, er wolle evangelisch werden. Aber am Ende hatte die Oberlehrerin Ketta Reppich sieben Lehrer in den Karzer geschickt, jeder mit dem Auftrag, Josef zehn Hiebe zu versetzen; er war also von insgesamt neun Lehrern mit dem Stock geschlagen worden. Ein Lehrer hatte sich geweigert. Dafür sollte der Hausmeister einspringen, aber auch er weigerte sich. Beim Anblick des zerschlagenen Jungen hatte er entsetzt gerufen: "Dem Kind is was passiert!"

Als es zur Mittagszeit im Hause Kath läutete, sagte Anni zu ihrem Mann: "Josef konn's nit sei, der hat doch an Hausschlüssel." Es war aber Josef. Anni rief entsetzt: "Josef, um Gott's Willen! Wos iss'n passiert?" Sein Gesicht war dunkelrot und geschwollen, der Kopf unnatürlich groß, wie ein Luftballon. Der Atem heiß, die Augen gläsern, die linke

Gesichtshälfte verzerrt.

Er sagte nichts.

Anni stürzten die Tränen aus den Augen. Sie führte den Jungen in die Küche, schluchzte, bebte am ganzen Körper, schaffte es nicht, ihn auszuziehen, bis Xaver Kath endlich half.

Josef hatte am ganzen Körper rote geschwollene Striemen. Xaver Kath fuchtelte mit den Fäusten in der Luft herum und rief: "Mit dena rechen ich ab!" Er stürmte aus dem Haus, rannte bis zum Ende der Kirchgasse, dann die steile Treppe hoch, wo sich der Blick in der scheinbar endlos hohen Kirch fing, über den Kirchplatz, dann noch ein paar hundert Meter bis zur Schule. Er war außer Atem, aber die Treppen zum Lehrerzimmer rannte er auch noch hoch. "Wos ham Sie mit mei'm Bu'm g'macht!" schrie er ins Lehrerzimmer. Die Oberlehrerin schlich sich davon, die übrigen Lehrer schwiegen betreten. Der Direktor stellte die Lehrer zur Rede. Die taten alle so, als hätten sie bei der Strafaktion alle voneinander nichts gewusst, und also hätten sie auch nicht gewusst, wie viele Schläge der Junge schon zuvor bekommen hatte, und dies mochte sogar richtig sein, sofern man das buchhalterische, genaue Zählen meinte. Die erste peinliche Befragung im Lehrerzimmer ergab also, dass die Lehrer unschuldig waren. Die Prügelstrafe als solche war ja legal, nur die Buchführungsregeln waren verletzt worden, eine Schlaperei war passiert, eine Art Betriebsunfall. Dafür schien immerhin die Schuldige festzustehen, die Oberlehrerin Ketta Reppich.

Der Direktor bedauerte den Vorfall, erklärte auch, dass sich so etwas nicht wiederholen würde, ja sogar, dass man alles wiedergutmachen

wolle.

Den Weg nach Hause legte Xaver Kath dann nicht im Sturme zurück, sondern weitaus langsamer. Er ahnte wohl, dass Anni nicht zufrieden sein würde. Und als er alles erzählt hatte, sagte sie dann auch: "Xaver, du host dich einfanga loss´n, mit dem Bu´m is wos passiert." Der Mann versuchte vergeblich, sie zu trösten und wiederholte immer wieder, dass alles wieder gutgemacht würde. Damit war die Sache für ihn offenbar erledigt.

Anni muss das ganz anders empfunden haben, auch wenn sie nie ein schlechtes Wort über ihn sagt. Aber er scheint von da an in der Familie keine Rolle mehr zu spielen, es sei denn, es geht um ihn selbst und sein Ansehen und Karriere in der Gemeinde.

Nun musste Anni sich um den Fall kümmern, aber wie man sich denken kann, konnte sie ohne ihren Mann nicht viel ausrichten. Sie nahm den Buben, der noch immer kein einziges Wort gesprochen hatte, an die Hand, ging mit ihm auf die Gasse, kletterte die steile Treppe hinauf zum Kirchplatz und klingelte am Haus der Oberlehrerin. Ketta Reppich öffnete die Tür und grinste. Anni sagte mit bebender Stimme: "Grüß Gott Fräulein Reppich, seh´n Sie sich amol an, wos Sie mit Josef g´macht ham!" Ketta Reppich war noch ein wenig aus dem Eingang getreten, um sich zu vergewissern, dass Anni wirklich ganz allein war, grinste noch breiter und erwiderte: "Ich seh´s, ich seh´s. Es hat mich g´freut, g´freut, dass er Hieb kricht hat."

Anni schrie: "Wenn mit mei´m Kind im Le´m wos passiert, dann is des ihr´ Schuld!" Sie nahm den stummen Jungen fest bei der Hand und zog ihn fort.

Vor dem katholischen Pfarrhaus blieb sie wieder stehen und streichelte Josef über die geschwellenen glühenden Wangen. Sie wollte schon weitergehen, doch als sie den Schatten des Pfarrers hinter einem Fenster bemerkte, ging sie schnell zur Tür und klingelte, und der große kräftige Mann mit dem kantigen energischen Gesicht öffnete auch schon die Tür. Er trug sein Priestergewand.

Er kam heraus, schloß die Tür, gab Anni die Hand und grüßte freundlich.

Anni begann zu weinen, sie schluchzte heftig, fand aber bald ihre Stimme wieder. Ob die fünf Stockhiebe denn nicht gereicht hätten, rief sie. Warum ihr Bub denn so furchtbar geschlagen worden sei! Und sie stellte Josef vor sich, damit der Pfarrer ihn sich ansehe. Der beugte sich auch mit ernster Miene herab, blickte Josef in die glasigen Augen, richtete sich wieder auf und sagte: *Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?*

Er beugte sich wieder zu dem Buben herab. *Mein Sohn, fuhr er fort, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; und er stäubt einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.*

Er richtete sich wieder auf und führte Anni langsam am Arm über den Kirchplatz.

Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind, Hebräer 12.

Anni ging neben dem Pfarrer wie in Trance; sie sah, dass er sie in die Kirche führen wollte. Irgendjemand hatte einen Zettel ans Kirchentor geheftet; sie trat nah heran und las:

Die Traurigkeit nach Gottes Willen

bewirkt eine Reue zum Heil, die niemals reut;

die Traurigkeit der Welt aber bewirkt den Tod.

2. Korinther 7

Der Pfarrer riß den Zettel mit grimmiger Miene ab, die er aber sofort wieder aufhellen ließ, und er öffnete die Tür, damit Anni und der kleine Josef die Kirche betreten konnten. Anni schien plötzlich zu erwachen. Sie riß sich los und rief: "Komm, Josef, do geh´ mer net nei!" Sie liefen über den Kirchplatz, dann die steile Treppe hinab. Anni weinte. Sie brachte Josef zu Bett und rief den Hausarzt an. Als der Arzt am Abend kam, hatte der Bub noch immer kein einziges Wort gesprochen, und die Verletzungen sahen wegen der Verfärbungen und Schwellungen schlimmer aus als am Anfang. Der Arzt verschrieb eine Salbe und versicherte, es sei alles gar nicht so schlimm, bald werde alles verheilen. Anni war nun tatsächlich etwas beruhigt. Irgendjemandem musste sie ja auch glauben. Sie kam jedenfalls nicht mehr auf den Gedanken, den Jungen genauer untersuchen zu lassen.

Sowohl der katholische als auch der evangelische Pfarrer wurden versetzt. Die Oberlehrerin und die anderen Lehrer aber blieben, und

Josef hatte immer große Angst, zur Schule zu gehen. Leider war es auch nicht ohne weiteres möglich, ihn auf eine andere Schule zu schicken. Damals waren die Schulen streng nach Konfessionen getrennt, und die bayerische Verfassung ließ es nicht zu, dass ein Schüler von einer katholischen auf eine evangelische Schule überwechselte. Eine zweite katholische Schule gab es in dem Städtchen nicht, und der nächste Ort mit einer Schule war einfach zu weit. Um also einen Schulwechsel zu bewirken, hätte Josef tatsächlich evangelisch werden müssen. Dies aber hätte Xaver Kath nicht zugelassen. Auch Anni äußerte einen solchen Gedanken nicht, und sogar Josef sprach nie mehr davon, sei es, weil er dafür so furchtbar bestraft worden war, sei es, weil er den evangelischen Pfarrer nicht mehr wiedersah.

Anni war eine fromme Frau, aber sie hat nie mehr einen Gottesdienst besucht, so sehr ihr Mann sie auch zu überreden versuchte. In einem Brief an ihre Schwester Loni schrieb sie: "Seitdem das mit Josef passiert ist, empfinde ich den Gottesdienst als verlogen. Mich bekommen keine zehn Pferde mehr in die Kirche."

Anni glaubte, von der evangelischen Seite etwas Trost zu bekommen, wengleich sie sich da wohl an Strohhalme klammerte. Auffällig oft, so meinte sie, wurde in Zeitungsberichten aus Martin Luthers Trutzliedern zitiert: "Und wenn die Welt voll Teufel wär' / und wollt uns gar verschlingen..." Eine Frau berichtete sogar, der evangelische Pfarrer einer Nachbargemeinde habe auf der Kanzel einmal versehentlich "Josef" statt "Jesus" gesagt: "Josef musste es selbst erfahren, dass die Schuld der Menschen ihn niederriss."

Dem Jungen half das alles wenig. Er klagte immer über starke

Kopfschmerzen; wenn er sich kämmte, verspürte er einen stechenden Schmerz auf der linken Kopfseite. Aber selbst Anni glaubte ihm nicht so recht. Die Schule war für ihn die Hölle, auch wenn er nie mehr geschlagen wurde. Sobald er das Gebäude betrat, ging die Todesangst mit, denn dort waren seine Peiniger allgegenwärtig. Zu Hause erzählte er davon nichts, weil er die Ohnmacht der Eltern spürte. Anni hatte auch noch um ihren zweiten Sohn Martin Angst, der auch durch diese Schule musste.

Der geachtete, scheinbar so starke Vater hatte Josef nicht beschützen können und hatte offenbar den Übeltätern verziehen, und die versprochene "Wiedergutmachung" schien in seiner Karriere zu gipfeln. In der Familie wurde über die Schule kaum mehr gesprochen. Anni und Xaver Kath redeten sich auch wohl ein, nun sei alles in Ordnung.

Josef zog sich in seiner freien Zeit noch mehr als früher in das Tiergehege zurück. Wenn der Vater zur Jagdaufsicht ging, nahm er den Jungen fast immer mit. Er glaubte, ihm damit eine schöne Kindheit zu bereiten, aber vielleicht sorgte er für seinen Sohn nur, wie er für die Tiere sorgte.

Der Krieg taucht in Annis Erzählungen nur in der Redewendung "Nach dem Kriege" auf. Da nämlich lernte Familie Kath in einer Gaststätte amerikanische Soldaten kennen, insbesondere einen Luftwaffen-Offizier, der mit seiner Frau oft zu Besuch kam. Diese Amerikaner schilderten wohl ein sehr schönes, harmonisches Amerika. Josef begann, die Amerikaner zu vergöttern; sie waren für ihn bessere Menschen. Sie kamen aus einer Welt, die ganz anders schien. Ein Paradies, in dem es

in den Schulen keine Prügelstrafe gab. Schon damals, im Alter von 12 Jahren, träumte der Junge davon, in die USA auszuwandern.

Im Jahre 1946 trat Xaver Kath in die Bayernpartei ein, und schon bei der ersten Kommunalwahl wurde er in den Stadtrat, später auch in den Kreisrat gewählt. Als er 1956 verstarb, wurde er mit großer Anteilnahme der Bevölkerung zu Grabe getragen. Josef hat dabei wohl sehr gemischte Gefühle gehabt, denn unmittelbar nach der Beerdigung sagte er zu Anni, dies solle nicht seine Heimaterde bleiben. Anni deutete diesen Satz nicht weiter, aber unmittelbar nach der Beerdigung des Vaters ausgesprochen, drückt er wohl auch eine tiefe Enttäuschung aus.

Zwei Jahre später, im Alter von 25 Jahren, war es dann soweit: Er fühlte sich in seinem Beruf sicher, hatte eine Braut, die mitkommen wollte, und ein paar tausend Mark für den Anfang.

Neun Tage vor der geplanten Überfahrt, am 14. November 1958, brach er auf der Straße zusammen und verstarb.

Wenige Tage zuvor hatte er einige Spritzen bekommen, die von den Einwanderungsbehörden der USA vorgeschrieben waren. Die Ärzte im Stadtkrankenhaus glaubten nun, die Spritzen hätten zu Komplikationen geführt und zum Tode beigetragen. Daher wurde eine Obduktion angeordnet. Anni wusste sofort, was den Tod ihres Sohnes verursacht hatte. Der Todesengel hatte die Nachricht schon damals, 18 Jahre zuvor, gebracht: Josef stumm vor der Haustür, der Kopf aufgebläht wie ein roter Luftballon, der Atem heiß, die Augen gläsern. Der Körper voller Striemen.

Diesmal aber blieb keine Hoffnung.

Es gab noch eine zweite Person, die die wahre Todesursache sofort spürte. Sie witterte sofort die alte, wieder aufgebrochene Wunde, kam aus ihrer Behausung, um den Rest ihres Lebens von diesem Blut zu lecken. Am nächsten Tag stand die nun 75jährige Oberlehrerin im Ruhestand punkt zehn Uhr beim letzten Glockenschlag auf der Straße und grinste in Annis Fenster. Anni war so entsetzt, dass sie in den ersten Stock flüchtete.

Am folgenden Tag stand Ketta Reppich wieder punkt zehn vor Annis Fenster und grinste. An den folgenden Tagen dasselbe, und das sollte wochenlang, monatelang, jahrelang so bleiben.

Annis hatte zu dieser Zeit keine Kraft, sich mit der Reppich auseinander zu setzen. Sie glaubte auch, dieser Spuk würde bald vorüber sein.

Die Obduktion bestätigte die Ahnungen: Josef war an Gehirnschlag gestorben. Auf der linken Seite der Schädeldecke war eine auffällige Verdünnung. Darunter, im Gehirn, fand man ein pflaumengroßes, verhärtetes Blutgerinsel. Anni begegnete dem Professor, der die Obduktion vorgenommen hatte, zufällig vor der Leichenhalle. Er fragte, ob sie die Ursache einer Kopfverletzung nennen könne. Anni erzählte, was sie wusste. Dabei sah sie der Professor sehr prüfend an, und sie wurde wieder unsicher; immerhin lag der Vorfall 18 Jahre zurück.

Der Professor erklärte dann aber, es sei durchaus möglich, dass eine Hirnverletzung auch noch nach so langer Zeit zum Tode führen könne, dies wüssten selbst viele Ärzte nicht. In einem Brief an Anni schrieb er später, dass Hirnverletzungen bei weitem nicht so problemlos verheilen wie Verletzungen des Muskelgewebes; der Grenzbereich zwischen Narbe

und gesunder Hirnmasse bleibe für immer anfällig.

In einem Brief an die Bayerische Staatsregierung plädierte dieser Professor für die Abschaffung der Prügelstrafe an den Schulen und führte besonders den Fall Josef Kath an.

Der Professor hatte Anni eine Kopie dieses Briefes geschickt; von der Staatsregierung hatte sie nie ein Schreiben erhalten.

Josef war in dem Städtchen sehr beliebt gewesen. Er hatte einen guten Namen, aber es war wohl auch der gute und bekannte Namen seines Vaters, der ihm nun ein großes Begräbnis bescherte. Sogar der Bürgermeister Schnös und Altbürgermeister Gick gaben dem Verstorbenen die letzte Ehre. Zum Abschluss der Trauerfeier spielte das Bläserkorps *Jagd vorbei* und *Das letzte Halali*.

Einen Tag nach der Beerdigung bezog Ketta Reppich wieder pünktlich um 10 ihren Posten vor Annis Fenster. Anni war, wie so oft, um diese Zeit von zu Hause geflohen. Am Nachmittag klingelte an ihrer Tür ein fremder Mann. Er war vielleicht 50 Jahre alt, trug Anzug, Krawatte, weißes Hemd. Anni dachte, ein Vertreter, aber der Mann sagte: "Ich wollt Inne nur erklär'n, dass Ihr Sohn sowieso a Verbrecher g'worn wär; er hat die Veranlagung dazu g'habt." Anni rang nach Luft, wollte etwas schreien, aber ehe sie ihre Stimme wiederfand, wandte der Mann sich um, ging schnell die Gasse hinab und verschwand hinter der nächsten Ecke.

Die Leute in der Nachbarschaft nahmen zwar Anteil an Annis Leid,

schüttelten den Kopf über die wunderliche Reppich, und sie ergriffen sogar Partei für Anni, aber nur hinter vorgehaltener Hand. Niemand wagte es, gegen die Oberlehrerin i. R. öffentlich etwas zu sagen. Umso wehrloser war Anni weiteren Anfeindungen ausgesetzt.

Nach ein paar Wochen erschien wieder ein Fremder an ihrer Haustür, und wieder war Anni so überrascht, dass sie nicht so reagieren konnte, wie sie es sich vorgenommen hatte. Dieser zweite Besucher war wohl um die 60, war ebenfalls mit Anzug bekleidet, sprach hastig: "Der Josef is scho lang in der Höll, bei uns hat er zu wenig schlecht´s kricht. Und wenn dei Sohn Schorsch amol Kinner hat, dann komma die a dra."

Als dieser schreckliche Mensch hinter der nächsten Ecke verschwunden war, musste Anni sich erbrechen.

Anni erzählte vielen Leuten von diesen Erlebnissen. Schließlich klingelte eine Ordensschwester bei ihr. Als Anni die Tür öffnete, erhob die Schwester den rechten Zeigefinger und drohte: "Wenn Sie net endlich Ihr Gosch´n halten, geht´s Ihra Enkelkinner a so wie´n Josef." Diesmal war Anni besser vorbereitet; sie spuckte die Frau an und schrie: "Dich schickt der Teifel!"

Sie war mit den Nerven am Ende, flüchtete in die Arbeit. In einer Schuhfabrik schnitt sie Lederteile zurecht.

Ketta Reppich stellte sich auf die neue Situation ein; sie erschien nun immer um 18 Uhr mit dem letzten Glockenschlag vor dem Fenster. Bald tauchte sie auch in der Nähe der Schuhfabrik auf und hetzte gegen

Anni: Sie sei nicht ganz richtig im Kopf und habe deswegen auch missratene Kinder. Da Anni nun manchmal unter Atemnot litt, Weinkrämpfe hatte und oft wie gehetzt wirkte, gab es Leute, die der Reppich glaubten.

Ein Freund ihres verstorbenen Mannes bot ihr jedoch eine neue Arbeitsstelle an. Er versprach, Ketta Reppich zu verjagen, wenn sie in die Nähe seiner Fabrik käme, um gegen Anni zu hetzen.

Somit bekam Anni nun wenigstens tagsüber einen gewissen Schutz. Außerdem war die neue Arbeit leichter und wurde besser bezahlt. Sie schnitt mit einer Maschine Fransen, wickelte Fäden auf und ähnliches.

Anni sammelte in dieser neuen Umgebung etwas Kraft und beschloss, die Reppich auch von dem Platz vor ihrem Fenster zu vertreiben. Als die am nächsten Tage wieder vor Annis Fenster erschien, öffnete Anni die Tür, ging auf ihre Peinigerin zu und schrie: "Mörderin, Verbrecherin, du hast mein ´ Sohn totg ´ schlogn, dich soll der Teifel hol ´ n."

Ketta Reppich schien unbeeindruckt. Sie stand wie üblich ihre Zeit vor dem Fenster ab. Ein paar Tage später beauftragte sie einen Rechtsanwalt, Anni Kath wegen Beleidigung zu verklagen.

Anni suchte sich ebenfalls einen Anwalt, um nachweisen zu können, dass ihr Verhalten berechtigt gewesen sei. Und natürlich auch, um Ketta Reppich endlich von dem Fenster wegzubekommen. Aber in welch ´ böse Falle tappte sie da!

Noch nie hatte sie etwas mit einem Anwalt geschweige denn einem Gericht zu tun gehabt. Und obwohl sie doch schon lange in dem Ort wohnte, ahnte sie nicht, wie sich verwandtschaftliche Beziehungen in so einem kleinen Städtchen auswirken konnten. Annis Anwalt war nämlich

mit dem Anwalt der Reppich verwandt. Wäre Anni noch regelmäßig in die Kirche gegangen, wäre ihr wohl auch aufgefallen, wie die Erzfeindin mit den beiden Herren freundschaftlich umging. Annis Anwalt stellte angeblich Nachforschungen an und erklärte schließlich, Josef sei als Soldat bei Mittenwald von einem Felsen gestürzt und habe sich hierbei eine Kopfverletzung zugezogen. Anni wurde ganz kleinlaut und stimmte einem Vergleich zu; sie bezahlte sogar den Anwalt der Reppich.

Misstrauisch wurde sie erst später. In seiner Bundeswehrzeit hatte Josef nie etwas von einem Unfall erzählt, eine Benachrichtigung über einen Unfall hatte sie ohnehin nie bekommen. Und dann hatte Josef ja schon als Kind diese Kopfschmerzen. Schließlich fragte sie selbst bei der Bundeswehr schriftlich an, ob Josef einen solchen Unfall gehabt hatte. Die Antwort: Es sei nichts bekannt.

Was sollte sie nun aber tun? Etwa wieder einen Anwalt nehmen?

Einmal kam Annis Schwester Loni mit den drei Kindern einer Freundin aus den USA zu Besuch. Die jungen Leute, zwei Studenten und eine Schülerin, gaben ihren Eindrücken einen Namen: "Tante Anni und die Inzuchtgesellschaft."

Sie hatten Mühe, Inzuchtgesellschaft auszusprechen, meinten aber, es gäbe kein besseres Wort.

Als Ketta Reppich wieder vor Annis Fenster erschien und grinste, lehnte sich Loni aus dem Fenster und sagte: "Sie müssen ja ein furchtbar schlechtes Gewissen haben!"

Auch die jungen Leute hänselten, ob sie ihr Gewissen verloren habe und es hier suche und Ähnliches.

Ketta Reppich hielt das alles aus, ja, sie stand bald wieder als Siegerin da, weil es Annis Besuchern bald zu dumm wurde, in dieses grinsende Gesicht zu schauen. Hatte sie nicht auch durch die Anwälte Recht bekommen? Hatte sie nicht ihre Kirche im Rücken? Hatte je ein Mensch Klage gegen sie erhoben, weil sie immer wieder erzählte, Anni Kath sei verrückt?

Nichts schien die Reppich von ihrem Fensterplatz vertreiben zu können. So ging das immer weiter, Jahr für Jahr, und als sie mehr und mehr an einem schweren Beinleiden litt, kam sie auf allen Vieren die Treppe vom Kirchplatz heruntergekrochen.

Auch sonst setzte sie ihre Hände mehr ein als zuvor. Wenn sie vor Annis Fenster erschien, grinste sie nicht bloß, wie sie es sonst immer getan hatte, sondern faltete auch noch die Hände, zwischendrin rieb sie sich die Hände, als würde sie sich waschen - und immer dauerten ihre Zeremonien bis zum nächsten Glockenschlag.

Zum 85. Geburtstag von Ketta Reppich erschien ein Zeitungsbericht mit Bild: Eine Frau mit weißen Haaren, ovalem Gesicht, an dem Hamsterbacken herunterhingen, ein winzig kleiner Mund. 30 Jahre lang habe sie vielen Bürgern der Stadt das Schreiben und Lesen beigebracht und in die Geheimnisse der Rechenkunst eingeführt.

Einige Monate, nachdem diese Zeilen in der Stadtzeitung erschienen waren, starb Ketta Reppich. Die Todesanzeige aus dem Jahre 1963 war der letzte Beleg, den Anni Kath in ihrer Mappe abgelegt hatte.



Ein sonniger, heißer Julitag. Ich bin wieder einmal in Lichtenfels. Fünf oder sechs Jahre sind vergangen, seit ich das letzte Mal hier war. Vor acht oder neun Jahren habe ich Anni Kath das letzte Mal gesehen. Ihr Namensschild ist nicht mehr an der Tür. Ich mache mir bittere Vorwürfe. Ein Abschiedsbesuch vor dem Umzug, hin und wieder ein Karte, oder ein Anruf, das hätte ihr bestimmt gut getan.

Ich gehe in die Bäckerei mit dem Stehcafe, wo ich Anni Kath das erste Mal getroffen habe; kaufe einen Kaffee und ein Stück Kuchen und schaue auf den Marktplatz. Ein paar Jugendliche sitzen drüben auf der Balustrade und am Brunnen. Nach und nach sammeln sich immer mehr Leute auf beiden Seiten der Straße. Polizisten stehen an der Kreuzung, greifen aber nicht in den Verkehr ein. Ich frage die Verkäuferin, auf was die Leute da warten. Der Dekan und Stadtpfarrer Hermann Nägele war gestorben und soll nun zu Grabe getragen werden.

Ich schlendere die Straße hinauf. Je näher ich dem Kirchplatz komme, desto mehr Menschen. Ich frage eine alte Frau, wann der Trauerzug erwartet wird. Nach der kirchlichen Trauerfeier, antwortet sie. Ich bleibe neben der Frau stehen. "Er war bei die Leut´ beliebt", fährt sie fort. "Aber für mich war er a harter Mo. Mei Tochter hat sich als junga Fra selber umg´brocht, weil sie schwanger und nit verheirat wor, und der Nägle hat sie hinder der Kirchenmauer verschorr´n loss´n. Jetzt hat er sich selber aus´m Fenster g´stürzt."

Ich kann es kaum glauben: Der Stadtpfarrer hat Selbstmord begangen? "Ja, ja", bestätigt die alte Frau und wendet sich ab, als hätte sie schon zuviel gesagt.

Ich würde jetzt natürlich gern erfahren, wieso der Pfarrer so feierlich beerdigt wird, obwohl er doch Selbstmörder verscharren ließ. Aber ich habe Hemmung, die Frau noch einmal anzusprechen. Dann aber redet sie plötzlich von sich aus, beantwortet meine Frage, als könne sie Gedanken lesen. Die Kirche habe ihre Meinung im Laufe der Zeit halt geändert.

"Glauben Sie das wirklich?" frage ich, aber eigentlich erwarte ich keine Antwort. Ob die alte Frau nun Genugtuung empfindet? denke ich. Da wendet sie sich wieder mir zu und sagt: "Vielleicht isser anner Traurigkeit g 'storb 'n, die Gott 's Will 'n wor."

"Ja, wahrscheinlich", antworte ich leise.

Ich bleibe noch eine Weile stehen, warte aber nicht, bis der Trauerzug aus der Kirche kommt. Ich tippe der Frau mit der Hand auf die Schulter, verabschiede mich, gehe um die Kirche herum über den Kirchplatz und setze mich auf die steile Treppe, die zur Kirchgasse hinunterführt. Ein paar Kinder spielen Fangen. Sie wieseln die Treppe rauf und runter, bis ein kleiner Junge von der zweiten Stufe hinabstürzt. Er hält sein Knie und schreit. In der Gasse werden einige Fenster geöffnet und Leute schauen heraus. Die Kinder stehen ratlos um ihren Kameraden. Ich steige die Treppe hinab und betrachte das Knie des Jungen; nur eine kleine Schürfwunde. "Du musst es wie die Hunde machen", sage ich, "dran lecken. Du wirst sehen, dann hast du 's bald vergessen."

Der Junge hört auf zu weinen und schaut mich erstaunt an. Ich denke an Anni Kath. Beim Anblick des schreienden Jungen hätte sie vielleicht gesagt: *Schaut euch die klann ' Kinner an, wie zart die sind.*

Ich frage den Jungen, wie alt er sei.

"Acht Jahre", antwortet er.